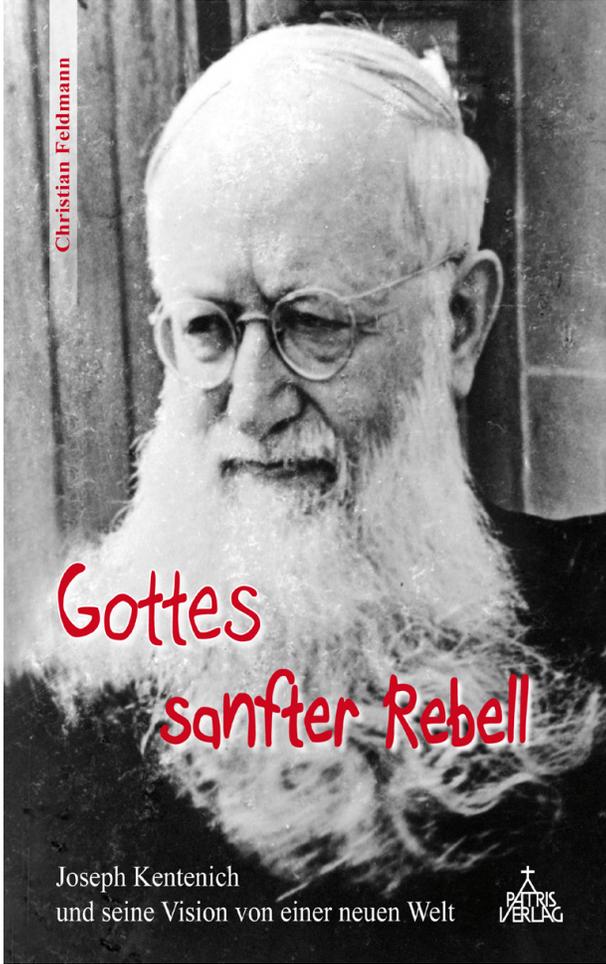


Christian Feldmann

Gottes sanfter Rebell

Joseph Kentenich
und seine Vision von einer neuen Welt


PATRIS
VERLAG



Christian Feldmann

Gottes sanfter Rebell

Joseph Kentenich
und seine Vision von einer neuen Welt



Christian Feldmann
Gottes sanfter Rebell

Christian Feldmann

Gottes sanfter Rebell

**Joseph Kentenich
und seine Vision von einer neuen Welt**

Patris Verlag • Vallendar-Schönstatt

© by Patris Verlag GmbH, zweite verbesserte Auflage 2012
Vallendar-Schönstatt, www.patris-verlag.de

Umschlaggestaltung: Kluck, Höhr-Grenzhausen

Bearbeitung der Fotos: Thomas Zehnder, Atelier Hostrup, Stuttgart

Hildegard Hug, Vallendar

Alle Rechte vorbehalten.

eISBN 978-3-87620-402-4

Inhalt

Einführung

I DIE KRISE:

Eine Idee von Gott kann man nicht lieben

Breschnew und die Himmelfahrtsprozession

Die Madonna und der kleine Ausreißer

Eine „Bürgerinitiative“ von Missionaren

Beinahe hätte man ihn nicht zum Priester geweiht

„Selbstvernichtung“ als Programm und die große Krise

„Wir sind Hungerkünstler auf dem Gebiet der Liebe“

Der Glaube muss im Herzen wurzeln

II DIE IDEE:

Ein „Liebesbündnis“ soll die Herzen verwandeln

Lateinstunden und Zuchthausgottesdienste

„Wir müssen freie Charaktere sein!“

Eine Schülergruppe und eine langweilige Predigt

III DAS WERK:

In „kleinster Kleinarbeit“ den neuen Menschen formen

Eine blutjunge „wunderbare Mutter“

„Wir brauchen neue Heilige!“

Begeisterte Arbeit als Medizin

„Nicht ängstlich, aber vernünftig“: Pater Kentenich und die Frauen

IV DER TRAUM:

Eine neue Zeit braucht neue Formen von Kirche

„Werktagsheiligkeit“: Gott im ganz normalen Leben finden

Ein neues Bild von Kirche

„Oasen“ als Vorgriff auf die neue Welt

V DER MENSCH:

Vor Gott gibt es nur Geschwister

Wie man den KZ-Bunker übersteht

Er bluffte, ohne rot zu werden

„Auf einmal war er ein junger Mann“

Ein Weihnachtsmann in Milwaukee

Lernfähiger Menschenführer

VI DIE VISION:

Das Christentum als Seele einer neuen Weltkultur

„Eine alte Welt ist am Verbrennen“

*Mutig die äußeren Bastionen schleifen
„Ich bin Gottes Lieblingsbeschäftigung“
Glaube verlangt den „Todessprung“
Bankersprache am Heiligtum - und die Poesie eines Verliebten
Maria, Gottes „konkretes Du“*

VII DIE PRÜFUNG: Wie man die Hölle von Dachau zum Himmel macht

*Gründungen wie am Fließband
„Hitler kann man nicht taufen“
„Ich will mich nicht drücken“
KZ-Häftling Nummer 29392
Ein Stück Menschenwürde in der Hölle
Die „Schönstatt-Internationale“: „Unser Herz gehört allen
Nationen“
Eine Torte voller Briefe und ein Gedicht mit 5870 Strophen*

VIII DAS EXIL: Verbannt, weil unverstanden

*Gott und der amerikanische Kapitalismus
„Ich will die Bischöfe reizen!“
Das Verbannungsurteil stand schon fest
„Als habe er Gott selbst erlebt“*

„Ohne das Konzil wären Sie nie verstanden worden!“

Kirche in der „Pubertätskrise“

**IX DAS ERBE:
Hundert kleine „Schönstatts“, um Kirche und Welt zu
retten**

Die Sehnsucht nach dem Unendlichen

Einführung

Ich bin kein Schönstätter.

Als ich Bücher über spirituelle Leitfiguren unserer Zeit schrieb, Frère Roger und Madeleine Delbrêl, Edith Stein oder Papst Johannes Paul II., stieß ich zwar immer wieder einmal auf Pater Kntenich, aber er hat mich nicht sonderlich interessiert.

Ein liebenswürdiger alter Mann mit einem mächtigen weißen Bart, einer schrecklich altmodischen Sprache und merkwürdigen Vorstellungen: Maria als „amtliche Schlangenzertreterin“, der man ein „Gnadenkapital“ aus Gebeten und frommen Werken zur Verfügung stellen soll, damit sie in einem Kapellchen am Rhein „ihren Thron aufschlägt“ und von hier aus die aus der Bahn geratene Welt wieder in die Balance bringt. Was sollte man heute damit anfangen?

Dann versuchte mich Pater Rudolf Ammann vom Patris Verlag für eine Biographie des Schönstatt-Gründers zu begeistern. Um mit einer überzeugenden Begründung ablehnen zu können, befasste ich mich zum ersten Mal näher mit Joseph Kntenich - und war zunehmend fasziniert.

Ich begegnete einem leidenschaftlich in den guten Gott und gleichzeitig in alle verzweifelten, enttäuschten, um sich selbst kreisenden Menschen verliebten Priester, der die müde Hoffnungslosigkeit der zeitgenössischen Christenheit einfach mit seiner stürmischen Begeisterung überrollte. Der sich nicht mit zaghaften Plänen für heute zufrieden gab, sondern gleich vom „Übermorgen“ träumte, von einer wieder jung gewordenen Kirche mit strahlendem Gesicht, von einem neuen Menschen und einer gerechten, friedlichen Weltgesellschaft.

Wie gelang es diesem nicht sehr robusten Priester, KZ und Dunkelhaft, die demütigende Verbannung durch römische Behörden

und vierzehn Jahre im Exil ohne Verbitterung zu überstehen und immer nur lächelnd vom „Vorsehungsglauben“ zu reden? Wo nahm dieser alte Mann seine Kraft her?

Dies ist die atemberaubende Liebesgeschichte zwischen Gott und dem Menschen Joseph Kentenich.

I DIE KRISE: Eine Idee von Gott kann man nicht lieben

„Von jetzt ab vergiss mich!“

Das Leben des Priesters Kentenich, der vielen als Paradebeispiel eines modernen Heiligen gilt, begann mit einem ganz alltäglichen Skandal: Sein Vater ließ die Mutter sitzen, als sie schwanger geworden war. Nach den spärlichen Überlieferungen ist er kein übler Zeitgenosse gewesen, Kleinbauer, Bienenzüchter, Gemeinderat und von solidem Lebenswandel: Im Wirtshaus trank er jedes Mal nur ein Gläschen Schnaps, und pünktlich um neun Uhr abends machte er sich auf den Heimweg.

Doch heiraten wollte Matthias Joseph Koep (44) die ebenfalls aus dem Kleineleutemilieu stammende Katharina Kentenich (22) nicht; vielleicht fühlte er sich - für damalige Begriffe - auch schon zu alt für eine Ehe. Katharina gab dem am 18. November 1885 im rheinischen Gymnich geborenen Söhnchen zwar in einer zärtlichen Anwendung den zweiten Vornamen des feigen Herrn Papa, schlug sich aber tapfer alleine durch, als Haushaltshilfe in der Kölner Gegend und in Straßburg. Um den kleinen Peter Joseph kümmerten sich derweil ihre Eltern: herzensgute Leute, die zu ihren sechs eigenen Kindern ein bettelarmes Mädchen adoptiert hatten. Der Großvater starb allerdings, als Joseph erst drei Jahre alt war.

Breschnew und die Himmelfahrtsprozession

Gymnich, zwanzig Kilometer von Köln an der Erft gelegen und heute in der Großgemeinde Erftstadt aufgegangen, war damals ein kleines Dorf mit großer Geschichte: gegründet in der Römerzeit, benannt nach der dort stationierten *Legio Gemina*, ausgestattet mit einer hübschen Zwiebelturmkirche und einem Renaissanceschloss, in dem die Bonner Regierung ihre Staatsgäste einquartierte. Ganz in der Nähe, in Zulpich, besiegte der Merowinger Chlodwig 496 die Alemannen, worauf er sich zum Dank für himmlische Hilfe taufen ließ und das christliche Frankenreich gründete.

Als im Mai 1978 der russische Staatschef Leonid Breschnew die Bundesrepublik besuchte und im Schloss Gymnich residierte, verlangte die Bundesregierung vom Gymnicher Stadtrat, die traditionelle Reiterprozession an Christi Himmelfahrt zu verschieben. Die selbstbewussten Gymnicher lehnten das mit der Begründung ab, sogar unter den Nazis habe der fromme Ritt immer pünktlich stattgefunden. Bonn musste klein begeben, und Breschnew wurde auf einer holprigen Seitenstraße in das Schloss geleitet.

Von Josephs Mutter Katharina existiert eine einzige schlechte Fotografie, man weiß wenig von ihr. Aber für sein Leben, seine Spiritualität, seine stürmische Marienliebe war die Mutterbindung entscheidend - nicht nur im positiven Sinn. Sie bezeichnete ihn, als er schon Priester geworden war, als ihr „größtes Erdenglück“ und versprach ihm treuherzig: „Ich helfe Dir durch Gebet und gutes Betragen.“ Pater Kentenich wiederum vertraute einem Mitbruder an, die Mutter habe „wohl den größten Anteil an meinen seelsorgerlichen Erfolgen“.



Es gibt die Theorie, gut katholische Mütter hätten ihre vergötterten Söhne früher gern in den Priesterberuf hineingedrängt, um die Kontrolle über das geliebte Kind nicht zu verlieren und - neben der fernen Gottesmutter - die einzige Frau in seinem Leben zu bleiben. Mag sein; bei Kentenich liegt die Sache nicht so einfach. Denn als vierzehnjähriger Gymnasiast kämpft er in einem zwangsläufig pubertär schwülstig formulierten Gedicht um seine Berufung - und mit „der Mutter Widerspruch“:

„Mögst meiner Mutter Sinn du lenken,
die ich nicht gerne möchte kränken,
auf dass sie mich gewähren lass.“

Die Madonna und der kleine Ausreißer

Die tröstende Geborgenheit in der Mutterliebe, die er als Kind erfahren, und die schmerzliche Suche nach der Nähe des Vaters, die er vermisst hat, wird sein ganzes Leben prägen. Als Katharina Kentenich ihren achtjährigen Liebling 1894 dem Waisenhaus St. Vinzenz in Oberhausen anvertraut, weil sie sich vor lauter Arbeit einfach nicht mehr um ihn kümmern kann und die Großmutter alt und müde geworden ist, hat Joseph vor der Marienstatue in der Kapelle des Waisenhauses ein Schlüsselerlebnis:

Seine Mutter hat eine Kostbarkeit aus ihren ärmlichen Habseligkeiten mitgebracht, ein goldenes Kettchen mit einem kleinen Kreuz, das ihr einst die Patin zur Erstkommunion geschenkt hat. Das hängt sie jetzt der Madonna, die das frische Gesicht einer Bauerntochter hat und ein freundlich die Ärmchen ausstreckendes Jesuskind präsentiert, um den Hals und bittet sie in schlichten Worten, von nun an die Erziehung ihres Söhnchens zu übernehmen. Irdische und himmlische Mutter treffen sich in der Sorge um den kleinen Mann, der sich an diesem Tag sehr wichtig, unendlich geliebt und doppelt behütet gefühlt haben muss - und gleichzeitig einen rasenden Trennungsschmerz erlebt: Mein Vater will nichts von mir wissen, und jetzt gibt mich auch noch die Mutter weg!

Das Waisenhaus, mitgegründet vom Kölner Pfarrer August Savels, Frau Kentenichs Beichtvater, genießt einen guten Ruf. Rund zweihundert Kinder wohnen hier, besuchen die integrierte zweiklassige Volksschule. Das Heim ist sauber, die Sitten sind streng, aber nicht unmenschlich: Schuhe trägt man nur am Sonntag, um das Leder zu schonen, und Fleisch gibt es auch nur am Sonntag - wie in vielen Familien, die sparen müssen.

Ob aus Freiheitsdrang oder Heimweh: Joseph reißt zweimal aus. Bei einem dieser Fluchtversuche wird er von der Polizei an seiner Schuluniform erkannt und ins Waisenhaus zurückgebracht; natürlich schämt er sich schrecklich. Er scheint überhaupt ein erfrischend normaler Bengel gewesen zu sein. Das Lernen machte ihm Spaß und fiel ihm leicht (neunmal „sehr gut“ und viermal „gut“ im Abschlusszeugnis der Volksschule), aber den damals üblichen Drill mit Auswendiglernen und ständigem Stillsitzen hasste er.



Aus seinen Gymnicher Kindertagen ist die Geschichte überliefert, wie er eines Tages mit ein paar Freunden heimlich den Kirchturm zum Glockenstuhl hochstieg. Der Pfarrer bemerkte die ungebetenen Gäste im Glockenturm und verschloss ebenso heimlich das Türchen, um ihnen beim Herunterklettern eine Lektion zu erteilen. Doch als die Jungs die Turmtür versperrt fanden, liefen sie kurzentschlossen über den Speicher des Kirchenschiffs zum Chor, wo sich über dem Altar eine kreisrunde Öffnung befand. An den Altarsäulen ließen sie sich dann wie Feuerwehrleute auf den Altartisch herunter und gelangten unbemerkt ins Freie.

Solche Geschichten klingen überzeugender als die unvermeidlichen Heiligenlegenden von dem kleinen Engel, den eine Ordensschwester zur Strafe für zehn Minuten ins Badezimmer sperrte: Als sie die Tür wieder öffnete, fand sie das Kind angeblich bewegungslos kniend und im Gebet versunken. Und natürlich überstand das kleine Josephchen alle möglichen Unglücksfälle wie